

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Ofner und Pester Zeitung.)

1820.

LXV.

15. Aug.

Kein Menschenblick, Troß Wunsch und Wahn,
Durchdringt den Kreis der Nacht,
Den Gottes Weisheit, Gottes Plan
Umzog um seine Macht.
Nur ahnden darf der schwache Geist
Die Zukunft durch's — geschah;
Und wer sich d e s s e n werth beweist,
Nur der ist k e n e r nah'.

Plantin. Wie wunderbar sich oft durch göttliche Leitung die Schicksale der Menschen fliegen müssen, um einen Ausgang der Dinge herbeizuführen, der im Plane der Vorsehung liegt, daran ist die Geschichte jeder Zeit reich an Beispielen. Wir zeigten deren schon viele an, und viele entwickeln sich aus manchen Tagesneuigkeiten von selbst zu Beispielen, ohne gerade auf diesen Namen Anspruch zu machen. Auch Folgendes kan dahin gerechnet werden: Unter den Buchdruckern des ersten Zeitalters dieser für die Cultur nützlichsten aller Erfindungen ist Christoph Plantin (starb 1589 am 1. Juli zu Antwerpen) einer der berühmtesten; und doch war die Buchdruckerkunst weder ursprünglich seine Bestimmung gewesen, noch schien sie es werden zu sollen. Plantin, aus der Gegend von Tours gebürtig, und arm, kam nach Antwerpen, wo er seinen Unterhalt dadurch erwarb, daß er in einer kleinen bretternen Bude Schachteln aus Pappdeckel verfertigte. Eines Abends, als er nach einer einsamen Gegend über den Platz ging, erhielt er ganz unversehens einen Dolchstich in den Unterleib, der ihm eine gefährliche

Wunde verursachte.) Er hatte den Neuchelmbroder erkannt; es war ein reicher junger Antwerpener. Plantin erklärte ihm, daß er ihn wegen des frevelhaften Angriffes vor den Gerichten verfolgen werde. Der junge Herr aber kam zu ihm in die Bude, und betheuerte, daß er niemals die Absicht gehabt, ihn zu beschädigen, sondern durch einen kläglichen Mißgriff, statt eines Nebenbuhlers, an dem er sich rächen wollte, ihn verwundet habe. Plantin blieb unerbittlich, und erst nachdem der Vater des jungen Menschen auch noch mit seinen flehentlichen Bitten in's Mittel getreten war, ließ er sich bereden, gegen Ausbezahlung einer beträchtlichen Geldsumme von der gerichtlichen Klage abzustehen. Gleich nach seiner Genesung kaufte er dann für die erhaltene Baarschaft ein Haus, errichtete eine Buchdruckerey, und begann jene Arbeiten, durch welche er einst (besonders durch seine Biblia polyglotta) so berühmt werden sollte. Nach Verlauf von einigen Jahren ward sein Haus für die Wichtigkeit seiner Unternehmungen zu klein befunden, und er kaufte auf dem Plage des FreytagsMarktes ein anderes sehr schönes, wo sich noch gegenwärtig seine Buchdruckerey in den Händen seiner Nachkommen, der H. H. Moretus, befindet. (Der erste Moretus war einer der Schwieger söhne Plantin's.)

Denkwürdigkeiten. Die Karavanen. Daß der Mensch Leben und Tod theuer erkaufen muß, ist eine Klage, die unter jedem Himmelsstrich, unter allen Ständen, an jeden Athemzug mit der Luft sich anhängt. Zwar gibt es Variationen darin, aber das Thema, die Hauptsache, Sorge und Noth sind sich überall gleich. Wo uns der Schuß drücke, weiß gewiß Jeder von

uns gut. Laßt uns sehen, wie's anderwärts zugeht, z. B. im Lande der Datteln und der Kameele! Vielleicht stumpfen sich dadurch unsere Leichborne, wenigstens auf einige Zeit, ab. Der Engländer James Riley, der lange in der Gefangenschaft der Afrikanischen Horden lebte und ihnen ihre Kameele hütete, erzählt Folgendes, was er selbst aus dem Munde des Sidi Hamet, des Arabers, der ihn aus der Sklaverey befreyte, vernahm: Sidi Hamet reiste einst mit einer Karavane von 4000 Kameelen und mehr als 1000 wohl bewaffneten Menschen von Marokko auf der Karavanenstraße nach Tomluctu ab. Die Karavane gerieth aber in Dünen von Sand, welchen der Erzähler schildert als fein wie Staub auf Felspfaden oder in Häusern, und als am Tage heiß wie glühende Kohlen. Hier ward sie von einem heftigen Wind überfallen, welcher der Wind der Wüste heißt und der, aus Südosten wehend, Tod und Zerstörung mit sich führte. „Wir konnten“, fährt hier der Erzähler fort, „weder vor- noch rückwärts, entluden alle unsere Kameele, legten sämtliche Ladungen in einen großen Haufen und ließen die Thiere sich nieder legen. Der Staub flog so dicht umher, daß wir weder einander, noch unsere Kameele sehen konnten und kaum im Stande waren, zu athmen. So legten wir uns mit dem Angesicht in den Staub und riefen laut mit einer Stimme den gnadenreichen Gott an, unser Leben zu erhalten. Aber zwei Tage lang wehete dieser furchtbare Wind, und wir waren genöthigt, uns von einer Stelle zur andern zu bewegen, wenn der Sand sich so schwer auf uns gesammelt hatte, daß er uns den Athem benahm. Doch endlich gesiel es dem Allerhöchsten, unser Flehen zu

erhören; der Wind ließ nach, Alles war still, und wir krochen aus dem Sande hervor, der uns begraben hatte; aber nicht Alle, denn als die Reise-Gesellschaft gezählt ward, fehlten Dreyhundert." Auch von den Kameelen waren 200 gestorben. Als die Karavane endlich sich wieder reisefertig gemacht hatte, suchte sie so schnell als möglich den großen Trinkplatz, das berühmte Thal Haberah, zu erreichen. Man gedachte hier zwanzig Tage zu verweilen. Aber welcher Ausdruck vermochte das Entsetzen der Reisenden zu schildern, als sie endlich in dem Thal anlangten und alle Brunnen versiegt fanden! Auch nicht ein Tropfen Regen war hier in dem verfloffenen Jahre gefallen. Kaum vermochte jetzt auch das Ansehen des Scheik Isbrel, der die Karavane befehligte, die Verzweifelnden zu bändigen. Begierig, Leben und Eigenthum zu retten, liefen Alle, gleich Rasenden, einzeln im Thale umher, um Wasser aufzusuchen. Die Ordnungslosigkeit währte zwey Tage; dann lehrten Alle, überzeugt, daß ohne Vereinigung nichts geschehen könne, zum Gehorsam zurück. Man grub jetzt, zu großen Haufen vereint, die Brunnen aus; aber als nach fünftägigem Graben nicht die geringste Spur von Wasser zu finden war, lösten sich von Neuem alle Bande der Ordnung. Der Scheik, ein weiser und kluger Mann, rieth: die Kameele, bis auf 300, zu schlachten, um mit ihrem Blute und dem wenigen in ihnen zu findenden Wasser das Leben der noch übrigen Thiere und der Reisenden zu fristen, bis man irgendwo Wasser erreichen würde; allein Niemand wollte sein Eigenthum aufopfern. Scheik Isbrel rief hierauf dreyßig der ältesten und verständigsten Männer: die 300 Kameele, welche erhalten

werden sollten, auszuwählen. Dieß geschah, sie suchten die stärksten aus; als sie anfiengen, die übrigen zu schlachten, erhob sich wüthender Streit, der bald zu einem schrecklichen Gefecht ward. Der Scheik, obgleich ein Mann Gottes, wurde im Augenblick getödtet, und mit ihm fielen an dem entsetzlichen Tage zwey- bis drehhundert Andere unter den Streichen ihrer Gefährten. Das Blut der Erschlagenen ward von denen, die es vergossen, getrunken, um ihren glühenden Durst damit zu lindern. Da der Erzähler fürchtete: der blutige Kampf werde zuletzt nur mit dem Tode der ganzen Gesellschaft enden, er auch schon bei einer andern Karavane die Stelle eines Unter-Anführers bekleidet hatte, und des Weges durch die Wüste nicht unkundig war, so schlachtete er bei Anbruch der Nacht viere von seinen sechs noch übrigen Kameelen. Das Blut und Wasser derselben gab er den beiden anderen zu trinken, barg ein Bündel Waaren, etwas Gerste und Fleisch, und beredete heimlich eine Zahl seiner Freunde, mit ihm in der Dunkelheit zu entfliehen. Es gelang so einer Gesellschaft von dreißig Menschen und zweyunddreißig Kameelen, sich unbemerkt zu entfernen; aber auch von diesen kamen nach großen Mühsalen, nur einundzwanzig Menschen und zwölf Kameels in Tombuctu an. Dieß war also der Ueberrest einer großen Karavane von mehr als 1000 Mann und 4000 Kameelen, von deren fernerm Schicksal nie wieder etwas vernommen ward. Indessen ziehen dennoch neue Karavanen auf der nämlichen Straße wieder hin, denn ob der Mensch auch dem mächtigen Element unterliege, er betritt stets von neuem die Bahn wieder, auf welcher die, welche vor ihm wandelten, Tod und Verderben

überellte; und die zweite Karavane findet, von günstigen Sternen geleitet, da Wasser, wo die erste verschmachtete, und sättigt ihren Durst neben den Leichen derer, die in dem Sand ihr Grab gefunden. — Die Peitsche. Ein Engländer, der die Rückreise von Indien nach Europa den Persischen Meerbusen hinauf zu Lande machte, wundert sich sehr über die Wirksamkeit der Peitsche bei den Tataren. Sie ist ihnen Alles. Er sagt: „Ist das Pferd des Tataren gut, so ist ein lauter Knall der Peitsche über dem Kopf des Thieres hinlänglich, es anzutreiben; ist es schlecht, so hilft eine nachdrückliche Berührung aus. Wenn das Thier athemlos und erschöpft niederfällt, so muß die Peitsche das Beste thun; der Tatar kommt nie aus dem Sattel, sondern fängt sogleich eine Bearbeitung an, woran so viele Peitschen Theil nehmen, als auf der Länge und Breite des unglücklichen Thieres Raum haben. Ist Mangel an Lebensmitteln, so bleibt die Peitsche das einzige Hilfsmittel; der Tatar setzt sich nieder, bittet eine Weile, verwünscht sein Schicksal, daß er sich so pladen müsse, greift dann zur Nothilfe und theilt rechts und links so lang Hiebe aus, bis seine Bedürfnisse befriedigt sind. In den ärmsten Dörfern, wo wir nicht ein Küchlein finden konnten, kamen auf den Gebrauch der Peitsche sogleich ein Duzend stattlicher Hühner zum Vorschein. Wo kein Hälmchen Gras wuchs, von dem sich ein Schaaf hätte ernähren können, fand sich dann auf einmal eine ganze Heerde. Kurz die Peitsche war augenscheinlich die natürliche Waffe und das große Specificum bei allen Gelegenheiten, so daß ich mich oft gewundert habe, daß nicht auch ich ihre Wirksamkeit empfinden müsse.“

Anekdoten. Getroffen. In einer Gesellschaft zu Paris, in welcher sich auch Marivaux und Fontenelle befanden, kam man auf philosophische Gegenstände zu sprechen. Man vertieft sich in die luftigen haltlosen Regionen der Metaphysik und stritt sich über das Wesen der Seele. Was nennen Sie: Seele? fragte Jemand den Marivaux. Dieser antwortete: „Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich's nicht weiß.“ Nun gut, sagte jener, so fragen Sie den Fontenelle. „D!“ versetzte Marivaux, „der hat zu viel Verstand, um mehr davon zu wissen, als ich.“ (Zuverlässig eine Universalantwort auf hunderte solcher Fragen.) — Gascognade. Ein französischer Soldat sah in Udernach einen preussischen mit der metallenen Denkmünze auf die Feldzüge der Jahre 1813 und 1814 im Knopfloch. Da fragte der Franzose den Preussen: was diese Medaille zu bedeuten habe? Die Antwort war: „Sie ist zur Erinnerung der gegen Napoleon geführten Kriege, für alle diejenigen geprägt worden, welche die Feldzüge wider ihn mitgemacht haben, und sie sind aus dem Metall der erobersten Kanonen verfertigt worden.“ „Ist's das?“ entgegnete der Franzose ächt gascognisch; „da ist's ein Glück, daß Napoleon nicht auf eine solche Idee kam; sonst hätte jeder von uns eine Kanone im Knopfloch tragen müssen.“ — Berrichtigung. Der berühmte deutsche Tonkünstler Händel in England, war von sehr heftiger Gemüthsart. Einst bei einer Musikprobe in Chester war ihm ein Buchdrucker Subject, Namens Janson, als Chorfänger, der vom Blatt singen könne, empfohlen worden. Aber Janson machte in der Probe in einem Chor des Messias, solche Fehler, daß Händel hier aus der

Haut fahren wollte, und seinem Unmuth durch derbe Worte in verschiedenen Sprachen den Zügel ließ. Du Schuft! rief er endlich, sagtest du nicht, du könntest vom Blatte singen? „Ja Herr,“ antwortete Janson phlegmatisch, „das kan ich wohl, aber nur nicht auf's erstemal.“ — Ergänzung. Mehrere russische Soldaten hatten, während ihres letzten Aufenthaltes in Deutschland, manche deutsche Sprachböcken gesammelt, unter andern auch die Worte: „Wenig und gut,“ womit ihnen vielleicht bisweilen arme Wirthe, von denen sie beköstigt werden mußten, eine lüftige Mahlzeit empfohlen hatten. Verlangten sie nun zu essen oder zu trinken, so hörte man sie oft sagen: „Wenig und gutt, aber — viel.“

Miscellen. Der geheime OberMedicinalrath Formey zu Berlin erinnert an das (längst bekannte) Mittel, daß bei Bienen- (und Wespen-) Stichen, schnelle Einreibung von gewöhnlichem Honig auf die gestochene Stelle, augenblickliche vollkommene Hilfe leistet. (Schon das hilft, daß man die Biene oder Wespe sogleich beim Stechen auf der Stelle zerdrückt und zerreibt.) — In Berlin ward unlängst ein SchuhmacherGeselle, der nicht heilen, sondern nur (unbefugterweise) kuriren wollte, als Quacksalber gefänglich eingezogen.

P o g o g y p h e n .

Proclive est; celeri si tollis viscera Toti.

Einm, und zugleich für ihn, die vordern zwey;
Mit beiden ist's, durch letzte, ganz, vorbei;
Fort einen Laut von diesem vorn durch Sprechen;
Dann ist's der schlimmste Namen für Verbrechen.

Pog. Nr 64. Borussus. Russus. Leisten. Stiel. List.